

Wissen ist Macht

Wöchentliche Beilage der Oberhessischen Volkszeitung

Nummer 5

Dienstag, den 3. Februar 1914

3. Jahrgang

Der lebendige Fichte.

Zum 100. Todestage. 1814 — 29. Januar — 1914.

Von Kurt Eisner.

Ich kann mir die gegenwärtige Lage der Menschheit schlecht hin nicht denken, als diejenige, bei der es nun bleiben könne; schlecht hin nicht denken, als ihre ganze, und letzte Bestimmung. Dann wäre alles Traum und Täuschung; und es wäre nicht der Mühe wert, gelebt, und dieses stets wiederkehrende, auf nichts ausgehende, und nichts bedeutende Spiel mit getrieben zu haben. Nur inwiefern ich diesen Zustand betrachten darf, als Mittel eines bessern, als Durchgangspunkt zu einem höhern, vollkommenern, erhält er Wert für mich; nicht um seiner selbst, sondern um des Bessern willen, das er vorbereitet, kann ich ihn tragen, ihn achten, und in ihm freudig das Meinige vollbringen. In dem Gegenwärtigen kann mein Gemüt nicht Platz fassen, noch einen Augenblick ruhen; unwiderstehlich wird es von ihm zurückgestoßen; nach dem Künftigen und Bessern strömt unaufhaltsam hin mein ganzes Leben.

Fichte, Die Bestimmung des Menschen, 1800.

Die Tragödie Fichtes, des wahren Christen, hat sich in unserer Zeit wiederholt, nur daß den deutschen Philosophen ein früher Tod auf der unwetterten Höhe des Mannesalters dem Zusammenbruch rettungsloser, vor sich selbst fliehender Verzweiflung entzog, die den greisen russischen Dichter in nächtlicher Angst würgte: Tolstoi. Das ist die tiefste Tragik des Menschenschicksals, das furchtbare Problem der Lebenspanik: Wie erträgt ein Mensch, der im Innersten erfüllt und bewegt ist von der tätigen Zukunftsgegnung erlöster Menschheit, ein Dasein, in dem all sein Wollen und Sehnen zerbricht an den stumpfen Widerständen einer blinden Welt?

Unsere Zeit wurde von der Schlusszene der Tolstojtragödie einen Augenblick erschüttert: Der sterbende Greis, der vor seinem Ende endlich, ehe es zu spät ist, ein wahrer Christ sein will; der Heim und Familie verläßt, irgendwohin in die Einsamkeit zu seinem eigentlichen ungeborenen, mit sich selbst einigen Selbst suchend stüchert und den Tod findet. Der Nachlaß Tolstois hat das wilde Grausen dieses Daseins enthüllt. In dem dramatischen Fragment: „Das Licht, das im Dunkel leuchtet“, treibt Nikolaj Iwanowitsch, der Narr, der wie ein Märtyrer leben will, alles, was er berührt, ins Unglück. Da stöhnt er, qualvoll zerrissen: „Sollte ich wirklich auf Irrwegen wandeln? Sollte es ein Irrtum sein, daß ich an Dich glaube, mein Vater? Nein, nein — hilf mir, o mein Gott!“ Und als er von der Mutter eines durch seine Lehre in die Nacht des Kerkers und der Irrenzelle getriebenen Jünglings erlöst wird, da sieht er sterbend noch die Dughoboren, in deren Bewegung er den Anfang des Heils erkennt, und in Freuden geht er dahin, daß sein Leben doch noch einen Sinn bekommen.

Fichte ist aus härterem Stoff geschaffen als Tolstoi. In der großen Schule der wissenschaftlichen Philosophie gebildet, hat sein Bewußtsein jenes feste Gerüst höchster und reinsten Gedanken, das ihn stützt und hält, ist er geistiger Künstler und Schöpfer der Vollendung der Menschheit in der radikalsten Form staatlicher Organisation, während der slavische Weltkünstler unserer Zeit mitten in der sinnlichen Fülle bunter und wirrer Gestalten tannelt, mit ganz einfachen Gefühlen und Vorstellungen dieses ungeheuren und unermesslichen Daseins zu bewältigen sich müht und um eine Welt jenseits aller Kultur ringend ein Leben sucht, das halb wie ein wild melancholisches Zigeunerlied, halb wie die Gottinbrunst einer unchristlichen Legende verflinnt und emporrauscht.

Aber beiden gemeinsam ist dieses Grundgefühl ihres Daseins: Sie läßt es sich leben, wenn man die Wahrheit der erlösten Welt

leibhaftig schaut, wenn alle Triebkräfte in dieser einen Sehnsucht nach Befreiung verschmelzen und verrinnen, da doch die Dinge und die Menschen hartnäckig unbeirrt ihren fremden feindlichen Weg nehmen! Beide suchten die gleiche Lösung: Einmal im äußeren tätigen Dasein die unbewehrte Brust unablässig dem Feinde herausfordernd darbieten, handeln und schaffen, als ob morgen schon die Erfüllung aller Ideale möglich wäre; dann aber bergen sie ihr inneres Wesen in die leuchtende Sicherheit einer christlichen Mystik, die freilich bei Tolstoi sich in der schlichten Weisheit und Einfalt der Bergpredigt befriedigt, während Fichte in die luftbännen Jenseitshöhen neuplatonischer Gottideen emporsteigt. Und endlich: Fichte und Tolstoi stehen vor uns aus ihrer Zeit, für deren Umgestaltung sie doch selbst ihr Leben heranzugeben bereit sind.

Als Fichte in der dumpfen Zeit unmittelbar vor der preussischen Katastrophe, als deren helllichtiger Prophet er vorher in Berliner Vorträgen die „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters“ entwarf, an allem verzweifelte, entwickelte er vor seiner Gemeinde seine Religionslehre; die „Anweisung zum selbigen Leben“. Als soziales Mitglied des damaligen preussischen Staates verzeichnete er sich auf dem Titelblatt der gedruckten Vorlesungen als „der Philosophie Doktor, königl. Preuß. ordentlicher Professor der Speculation an der Friedrich-Alexander-Universität zu Erlangen, der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften Mitglied“. Was aber an Fichte geistig und wesentlich war, das lebte, unverfälscht in dem Gottesreich der Idee, ein Weltbürger im ewigen Licht. Nur auf Wunsch seiner Freunde hatte er seine lebendigen Worte in Druck gebracht. „Denn ich“, so schreibt er, wie zänklisch erdentrückt, „für meine Person, bin durch den Anblick der unendlichen Verwirrungen, welche jede kräftigere Anregung nach sich zieht, auch des Dankes, der jedem, der das Rechte will, unausbleiblich zu Teil wird, an dem größeren Publikum also irre geworden, daß ich mir in Dingen dieser Art nicht selber zu raten vermag und nicht mehr weiß, wie man mit diesem Publikum leben soll, noch, ob es überhaupt der Mühe wert sei, daß man durch die Druckpresse mit ihm rede.“



Johann Gottlieb Fichte.

Nur zwei Jahrzehnte umfaßt das öffentliche Wirken Fichtes. Im letzten Jahrzehnt schrieb er keine Bücher mehr, die doch ins Leere hinausgingen, nur mit der Macht seiner Beredamkeit rang er noch, der Welt der Zukunft einige Baumeister zu gewinnen. Er war der erste politisch-philosophische Agitator Deutschlands, in einer Zeit, die keine Parlamente, keine politische Presse, keine Parteien hatte, deren einzige organisierte Wirkungsbezirke die Universitäten, Akademien und ihre Umgebungen umfaßten, deren einziges Publikum ein loser Haufen von Professoren, Gelehrten, Studenten, Schriftsteller war. Seine mächtige Prophetenstimme rief ins Nichts. Sein Wirken fiel in die Zeit gewaltiger von außen über die deutschen Grenzen flutender Bewegung: zwischen der großen Revolution und den Freiheitskriegen. Immer schien das kreisende Chaos eine neue Welt zu gebären; und jedesmal scheiterte die tröstende Hoffnung. Fichte stürzte sich in jede Bewegung und wurde immer von ihr ausgeföhren. Niemand hat in Deutschland so lähn und feurig das Recht der französischen Revolution verkündet. Dem verwegenen Jacobiner bietet sich in Jena eine Stätte der Propaganda. Er unterliegt in einem elend geschäftigen Religionsstreit und wird verjagt. Er schaut noch die deutsche Revolution, als die er den Freiheitskrieg wider Napoleon aufsaßt, für den er deshalb begeistert. Er stirbt in der verzweifelten Ueberzeugung, daß abermals Volk und Menschheit um den Ertrag ihrer Blutopfer betrogen werden würde.

Dennoch ergreift er auch jeden Schein von neuem Leben. Die Tat ist alles. Wer handelt, kann nie in Verzweiflung versinken. Scheinend die Mächte der Finsternis unüberwindlich, so muß eben ganz von neuem abseits und fern das Heil gewonnen werden. Außerhalb der Zeit schaffen, wenn die Zeit selbst nicht zu retten ist, — das ist die praktische revolutionär-utopische Philosophie Fichtes. So entwirft er, als die vermissenden Handelskriege

zwischen England und Frankreich keine Ruhe friedlicher Arbeit in Europa ermöglichen, jenes sozialpolitische Zukunftsbild eines „geschlossenen Handelsstaats“, in dem Deutschland aufgefördert wird, sich von aller Welt abzuschließen und nur durch Verwendung eigener Naturerzeugnisse jedem Bürger ohne Unterschied die Notdurft des Lebens zu sichern — fern den grausamen Raubhänden der Weltmächte, unberührt und unabhängig von ihnen. So will er, nach dem Untergang des alten Reichs und Preußens, die junge, von der Pest verdorbenen Wesens unberührte Generation in abgeforderten Erziehungsprovinzen für den Weltberuf des staarlos gewordenen Deutschlands vorbereiten und befähigen.

Was aber gibt dem handelnden Denker letzten Endes die Kraft, im Scheitern aller Pläne, im Zusammenbruch der Hoffnungen, in der qualenden Bitternis widriger Lebensumstände unerschrocken und unbewegt dennoch für die Zukunft zu werden, dennoch in Not und Verfolgung selig zu leben. Dies Prophetengeheimnis unverwundbarer Messiaskraft hat Fichte in jener Religionslehre vom seligen Leben entdeckt, die in der mystischen Glut einer an der Offenbarung Johanns entzündeten Widersprache die Liebe des begehrtesten, zukunftsgegenwärtigen Schaffens verkündet als den unverfälschten Urquell menschlicher Befreiung. Diese seltsamen Vorstellungen, die lange verschollen waren, sind neuerdings in die Hände ratloser Theologen gefallen, die den Tiefinn dieser Religion der Erlösung auf Erden durch Vermengungen und Vergleichen mit dem landläufigen Christentum verwirren.

Das selige Leben, in dem Fichte die Ruhe, Kraft und Vereinerung seines Wirkens in einem Zeitalter der „Verwesung“ findet, ist das erhobene Weltgefühl des Ewigen, der Rauschzustand der Zukunftsschöpfung und Zukunftsgewißheit, geschaut und gefühlt im Gegenwärtigen, aber nicht eigentlich von diesem einzelnen zufälligen Ich, sondern — nach Vernichtung des Ichs, das heißt gerade durch völlige Aufhebung des Individuums, von einer unzerstörbaren Ausstrahlung des allumfassenden, befreiten, reinen Menschengewisses und Erdenfinns. Das ist Fichtes „Gott“, oder das „absolute Ich“; Gott verdrängt das Ich des Individuums und gibt ihm die höchste Sicherheit und Seligkeit eines im Schauen der reinen letzten Idee zum tätigen Leben ermutigenden, verpflichtenden und begeisternden „Liebe“ zum Menschengeschlecht in seiner tiefsten Umfassung. Fichte beschreibt in solchen visionären Abstraktionen das tatsächliche Bewußtsein jener Menschen, die in der Zukunft leben und deshalb für sie leben können. Daher es auch eine platte, mißverständliche Auffassung theologisch besangener Kritiker ist, daß ein Widerspruch sei zwischen der Vernichtung des Ichs und dem Ich als Schöpfer aller Tat. Freilich meint Fichte nicht etwa bloß die Vernichtung des Schlechten im Ich, worin jene Vorbereitender und Vorbereitender eine Lösung des nur in ihren Köpfen vorhandenen Widerspruchs sehen würden, es ist in der Tat die radikale Ausräumung des Ich in seinen zufälligen materiellen Beziehungen und zeitlichen Demmungen, die Auflösung des Ich im Allgefühl der Menschheit, in der Freiheit, in „Gott“. So versteht man, wenn anders man selbst einen Hauch der Begeisterung für das Zukünftige, für die Erlösung des Menschengeschlechts auf Erden zu empfinden vermag, daß in dieser weltlichstlichen Meinung des sterblichen Menschen zum Göttlichen, in dieser Vernichtung des Ichs gerade der tiefste Urquell allen tätigen Lebens strömt: das Lebensprinzip des einzelnen Revolutionärs wie revolutionärer Klassen.

In Wahrheit, diese Religion des seligen Schauens ins Göttliche ist so wenig tatenlose Schwärmerie, daß sie vielmehr alles Handeln ermöglicht, treibt, leitet. In den letzten Vorlesungen, die Fichte in Berlin hielt, im ersten Sommer der Freiheitskriege — sie werden als „Staatslehre von 1813“ zitiert — bezeichnete er als die Aufgabe der Wissenschaft die Philosophie der Tat: „Alle Wissenschaft ist tatbegründend; eine leere, in gar keiner Beziehung zur Praxis gibt es nicht. . . . So kann der Spruch: Dies mag in der Theorie wahr sein, gilt aber nicht in der Praxis, nur heißen: für jetzt nicht; aber es soll gelten mit der Zeit. Wer es anders meint, hat gar keine Aussicht auf den Fortgang, hält das Zufällige, durch die Zeit Bedingte für ewig und notwendig: er ist . . . Pöbel.“ Das zielte auf die Herrschenden Preußens, die den Krieg gegen Napoleon führten, um die alte Tyrannei von Fürsten und Adel wiederherzustellen.

Wenn er gleichwohl scheinbar in die Abgründe religiöser Mystik sich verliert und in Geistesprache redet, so eben deshalb, weil hier das Licht war, das im Dunkeln seines Lebens flutete, das ihm den Mut gab, trotz der Verzweiflung an jeder unmittelbaren Wirkung, seine Gedanken auszusprechen, „damit sie nicht untergehen in der Welt“. So heißt es in dem Entwurf einer Schrift aus dem Frühjahr 1813, in dem er den Aufruf Friedrich Wilhelm III. An mein Volk sozialistisch beantwortet wollte.

II.

Johann Gottlieb Fichte entlammt jener sächsischen Handwerkerlehre, an dem sich zuerst das Schicksal des Industrie-proletariats vollzog. Als Sohn eines Wandwebers wurde er am 19. Mai 1762 in dem Dorfe Rammenau in der Oberlausitz geboren. Eine trübe Kindheit. Die Familie ist halbbäuerlich. Es lastet auf ihr also auch die Unmenschlichkeit der Erbuntertänigkeit. Die Mutter frömmelt und zankt. Schon dem Kinde entzieht wohl der Zweifel an der Autorität der Familie, und früh mag in ihm der Grundgedanke seiner Weltanschauung aufgedämmert sein: Nichts darf in der menschlichen Gesellschaft dem Zufall überlassen bleiben. Denn er selbst war völlig dem Zufall ausgeliefert. Ihm erschloß sich der einzige Weg des Aufstiegs, der damals möglich war: er

fand einen adligen Gönner. Die Gutsherren hatten Bedarf an Pfarrern, denen die Aufgabe zuziel, ihre Untertanen in christlicher Untertänigkeit zu erhalten. Ein Freiherr v. Millig wurde der Gönner des Knaben, auf den er aufmerksam geworden sein soll, weil er die Sonntagspredigt des heimischen Pfarrers fertig herzusagen verstand. Der zwölfjährige Fichte, der bisher die Säue hütete oder mit den Bändern des Vaters haufierte, wurde erst in die Stadtschule zu Reshen, dann in das Schulkloster Pforta (bei Naumburg) verbracht. Aber noch im selben Jahre stirbt sein Schutzherr. Seitdem sorgt niemand mehr für ihn; er ist nun ganz auf seine eigene Kraft angewiesen.

In Pforta herrscht die Tyrannei der ältern Schüler. Der jüngere Schüler ist eine Art Sklave des Obergesellen, dem er zuteilt ist. In dieser Zeit schreibt Fichte, statt seines Namens, den Horazischen Trugspruch in seine Bücher: Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae, wenn die Erde zusammenbricht, die Trümmer treffen einen Furchtlosen. Schon in diesem frühen Alter finden sich die beiden Triebe Fichtes nebeneinander: Aufsehnung und Fluchtneigung; dem Bestehenden die Stirn oder den Rücken bieten! Desoes Robinson entzündet in ihm die Sehnsucht nach der fernem Insel, wo der Mensch ganz aus sich selbst sein Dasein — geschichtslos — neu zu schaffen vermöchte. Er wird aber zurückgeholt und erhebt sich über das Elend, indem er die streng verbotenen Schriftsteller liest: Wieland, Lessing, Goethe. Mit 18 Jahren wird er Theologie-Student in Jena, treibt aber nicht eigentlich irgend ein Fachstudium, sondern rafft unruhig, sehnsüchtig durch die Fakultäten schweifend, Allgemeinbildung. Acht Jahre gehen in dem leeren Elend eines oben Hauslehrertums hin, das dem Mittellosen, den ewigen Studenten den Hunger notdürftig fristet. Dann ist seine Kraft erschöpft. Aber er will dem brutalen Zufall sich nicht beugen, sondern in Freiheit über sich selbst entscheiden. Er ist entschlossen, seinen 26. Geburtstag nicht mehr zu erleben. Am Vorabend wird er seinem Leben ein Ende setzen. Da — im letzten Augenblick — bietet sich ihm ein Erziehungsamt in der Schweiz. Er geht nach Zürich und hier schlägt sein Leben Wurzel; findet auch in einer Nichte Klopstocks die Freundin und spätere verständige und hochgemute Lebensgefährtin.

1790 ist Fichte wieder in Deutschland, wieder in Leipzig; Hauslehrer und hausmeister. Wieder ein Zufall entscheidet über seine geistige Richtung. Er soll einen Junker in Kants Philosophie einführen; so verfenkt er sich selbst in sie und inmitten schwerer Bedrängnis, führt er zum ersten Mal ein seliges Leben im Geiste der Wahrheit. Die Kritik der reinen Vernunft, die er selbst später in den verschiedenen Entwürfen seiner „Wissenschaftslehre“ weiterbildet, erzieht ihn zur Strenge wissenschaftlich bewußten Denkens. Aber seine Art wird mehr bestimmt durch die praktische Vernunft, die soziale Ethik Kants, in der die Idee der gleichen und freien Menschheit zum ersten Mal die wissenschaftliche Grundlage gesellschaftlich handelnder Sittlichkeit bildet. Von hier aus entwickelt sich dann sein Lebenswerk; in seinen Systemen der Sittenlehre und des Staatsrechts wie in seinen auf vollständige Wirkung berechneten kleineren Schriften und Vorlesungen (Bestimmung des Menschen und Geschlossener Handelsstaat 1800), Rede an die deutsche Nation (1808) wirkt sich immer klarer und tiefer die Idee und das Bild einer sozialistischen Gesellschaft aus.

In einem adligen Hause zu Warschau soll er Erzieher werden. Aber abgewidert durch den feudalen Dünkel der Herrschaft wirft er sofort den Vettel hin. Er war ja eigentlich doch nur nach Warschau gegangen, um die Möglichkeit zu gewinnen, in Königsberg zu sein und Kant persönlich kennen zu lernen. Bald ist er in Königsberg und durch ein in stürmischer Hast hingeworfenes „Versuch einer Kritik aller Offenbarung“ gelangt es ihm, das Vertrauen des zurückhaltenden Alten zu gewinnen. Der verschafft ihm auch einen Verleger. Die ohne Namen erscheinende Offenbarungsschrift wird für ein Werk Kants gehalten und deshalb überschwänglich gelobt. Dies Mißverständnis begründet seinen Ruhm.

Zwischen erfaßt wie Kant auch Fichten mit hinreißender Gewalt das ungeheure Schauspiel der französischen Revolution. Wieder in der Schweiz wird er zu ihrem sprachgewaltigen Propheten. So lobern seine kühnen Jugendschriften auf, in denen er von den Fürsten die Denkfreiheit zurückfordert und die Anschauungen des Publikums über die französische Revolution berichtigt. Schon 1792, als die Zensur in Halle die Drucklegung der Offenbarungskritik untersagte, hatte er in einem Brief die letzte Regel all seiner künftigen Schriftstellerei und Gedankenpropaganda aufgestellt: „Ich für meine Person spreche der preussischen Inquisition unter der Nase Dohn“.

Die geringe Meinung, die man am klassischen Musenhof zu Weimar, von der Echtheit und Dauer politisch-revolutionärer Temperamente in Deutschland hatte, veranlaßte das Mißverständnis seiner Verurteilung nach Jena. Man brauchte einen Lehrer, der Studenten und also auch Geld nach Jena zog. Es gab keine zugkräftigere Verbindlichkeit als die Fichtes, des Propheten. Und die „demokratische Phantastie oder Phantasterei“ würde er sich schon in Brot und Würden ebenso abgewöhnen, wie alle andern, die einmal jung gewesen und für Freiheit und Menschenerlösung unreif geschwärmt. So gänzlich fremd war den Bestheten von Weimar die Vorstellung, einem Menschen könne Politik unlösbarer Daseinsinhalt und Lebensernst sein. Der Erfolg des Lehrers entsprach mehr als den Erwartungen. Die Jugend strömte begeistert zu dem Propheten der Freiheit, dem auch das Geld sich häufte. Und all das Glück und all den Glanz

setzte der Unsinne auf Spiel. Seine Jenseits Jahre treiben Konflikt auf Konflikt. Die Verbindungsstudenten stört er in ihrer rüden Ungelehrtheit. Das neidische Professorenthum hegt er gegen sich auf, die Weimariische Regierung wird ängstlich. Durch die deutschen Gänge schreitet immer drohender der Schreckensruf: Ein Jacobiner auf einem deutschen Lehrstuhl! Aufsätze in den von Fichte herausgegebenen philosophischen Journal wurden des Atheismus angeklagt. Das Journal wird in einigen hundert deutschen Vaterländern verboten. Dieses Ruhmesblatt preussischer Freiheit ist freilich zerstückt, seitdem man die Kabinettsordre Friedrich Wilhelm III. vom 25. Mai 1799 kennt: Der König ist zwar auch peinlich berührt, daß der Verfasser sich bemüht habe, „das Dasein Gottes als eines selbständigen Wesens wegzurationalisiren“, auch bemitleidet die Majestät höhnisch die „Halbphilosophen, die ihre Vernunft in dem Grade verlieren“. Aber in keinem preussischen Buchladen sei das Journal zu finden, ebenso wenig ein Anhänger seiner traurigen Lehre, wosern die Schriften, „die der Aufmerksamkeit der Regierung ganz unwürdig sind, nicht durch öffentliche Schritte aus der Dunkelheit hervorgezogen werden, in der sie bisher garnicht bemerkt wurden“. Preußen duldet Fichte, weil der vertraute Trümer kein Unheil anrichten konnte, das Aul, das dieser Staat dem Verfasser dann bot, ist die altpreussische Vorliebe des Hofes für gelehrte Narrenfreiheit zu verdanken.

In Schriften von mächtiger Ueberzeugungskraft hatte Fichte die Anklage des Atheismus den Anklägern selbst entgegengeschleudert, die Gott zu einem persönlichen Weltgeschöpfer, Menschenlenker und Strafrichter gottlästerlich erniedrigen. Ein solcher Gott, wie ihn die Kirche lehre, war für Fichte, nicht nur, wie Kant lehre, als Inhalt eines Glaubens für die Philosophie, als die Wissenschaft von den Wissenschaften, unbeweisbar, das Nicht-Dasein eines solchen Gottes war für ihn vielmehr schlechthin erwiesen, da eine solche göttliche Existenz unvereinbar mit der erhabenen Gottesidee Fichtes war. So mußte allerdings Fichte für das Kirchenchristentum ein Atheist sein, weil dieses ihm selbst niedrigster Atheismus schien. Die Weimariische Regierung zögerte. Als aber Kurachsen den Boykott der Universität androhte, wußte man, was zu tun. Das waren die gefährlichsten Augenblicke in Fichtes Dasein. Einen Augenblick schwankte der Mann, ob es nicht schließlich doch vernünftiger wäre, das irdische dem ewigen Seelenheil voranzustellen und durch einen Kleinen, bequemen Akt der Nachsicht die Stellung zu retten. Diesem geistigen Selbstmord kam Goethe zuvor, dem dieses ganze unbändige Treiben längst zuwider war; er opferte als Minister den Professor, indem er einen unverblühten Privatbrief Fichtes als formelles Entlassungsgesuch stempelte und allerhöchst genehmigen ließ.

Fichte stand bürgerlich wieder im Leeren, aber aufrecht. Nie wieder hatte er Anwendungen zu übersehen, seinen Charakter der Daseinslosigkeit anzupassen. Eine Ansicht bietet ihm die neue Universität der französischen Republik: Mainz. Eine seltsame Fügung wollte es, daß ein Jenseits Schüler Fichtes Sekretär Bonapartes ward, den Fichte anfangs als den Vollstrecker der Revolution verehrte, bis er ihn als ihren Abtrünnigen haßte. Die Verhandlungen mit Frankreich blieben ergebnislos. Die (damals preussische) Universität Erlangen nimmt ihn eine Zeit lang auf. Nach Berlin überfiedelt, freisetzt er seine Existenz durch Privatvorträge, in denen er die radikalste Verneinung des Zeitalters, heute würde man sagen, den Umsturz des Staates und der Gesellschaftsordnung predigt. Napoleon gestaltet sich ihm zum Inbegriff alles Bösen; er hat den revolutionären Aufschwung der Menschheit zerstört. Darum bietet er sich schon 1806, ebenso vergebens wie 1813, dem preussischen Könige an, mit dem Heere als Feldprediger des w a h r h a f t e n K r i e g e s zu ziehen. Nach dem Zusammenbruch Preußens wirkt er ein Wintersemester in Königsberg, geht nach Kopenhagen und kehrt nach Berlin zurück, wo er angehörs des Friedens und in klarer Erwartung, den Häschern und dem Tode ausgeliefert zu werden, in den Neben an die deutsche Nation zur Massenhebung gegen die „Unversalmonarchie“ Napoleons auftritt.

Nichts ist eine so grobe und so sinnlose Fälschung, als das Geröde von der Wandlung Fichtes vom vaterländischen Weltbürger und Revolutionär zum nationalistischen Patrioten der preussischen Monarchie. Fichte ist der gleiche geblieben, nur hat er unter veränderten Reimständen das Zentrum seiner Wirksamkeit verlegen müssen. Die Revolution war im Kaiserreich zugrunde gegangen, die Idee der Menschheit schien verloren, die Großmächte der Erde in Raubtiere verwandelt, die einander zerfleischten. So konnte, das war Fichtes Gedanke, die Rettung der Welt nur von einem Volke kommen, das gerade wegen der Auflösung seines staatlichen Daseins bloß noch g e i s t i g existierte. Das Ziel der deutschen Kriege gegen Napoleon war ihm nach wie vor der Völkerverbund sozialistischer Staaten. Diese „neue Welt“, dieses „Vernunftreich“ ist der Gipfel, zu dem — mitten in den Freiheitskriegen — Fichte noch in seinen letzten Vorlesungen führt.

Die Neben an die deutsche Nation sind nur ein Kapitel einer sozialistischen Utopie. Sie fordern die Erziehung der jungen Generation in abgesonderten Erziehungsanstalten, in denen nach Pestalozzis Lehre Menschen gebildet werden; eine von Grund aus das Menschengeschlecht erneuernde Erziehung, die nicht etwa nur den Mut stählte zur bewährten Massenerhebung gegen die Fremdherrschaft, sondern die Zöglinge reif machen sollte, Bürger der sozialistischen Demokratie zu sein, die nach dem Siege folgen würde. In der gedruckten Ausgabe der Neben sind diese Lehrgedanken an entzerrten Stellen von der Zensur verstümmelt worden.

Spuren in den Werken, die sein Sohn herausgab, deuten darauf hin, daß Fichte in der letzten Zeit seines Lebens an einer Schrift arbeitete, in der ein umfassendes Bild des Zukunftsstaates entwarf. Das scheint offenbar der Grund zu sein, warum der in der königlichen Bibliothek zu Berlin verschlossene Nachlaß Fichtes immer noch nicht vollständig veröffentlicht ist.

III.

Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts wuchs Fichtes Drang, sein persönliches Dasein mystisch zu vergrübeln, und im reinen Geiste zu sichern, in demselben Maße, wie das Ungeheim, unmittelbar praktisch in die Zeit zu wirken.

In der Epoche der schlimmsten Demütigung Preußens benutzten die Kleintat gewordenen Herrschenden eine Zeit lang auch Fichtes Prophetenmacht. Als 1810 die Universität Berlin gegründet wurde, gab man ihm eine Professur. Es ging ihm nicht anders wie in Jena. Im zweiten Jahre der Universität wurde er Rektor, mußte das Amt aber, nach heftigen Kämpfen mit einem preussischen Stallknecht von Antikminister bald aufgeben. Hätte er 1815 überlebt, wäre er seiner Professur entsetzt worden und im Kerker geendet.

Fichte kannte sein Schicksal, das ihm bevorstand. Als er 1819 zum Kriege aufrief, war er sich klar, daß dieser Krieg nicht „wahrhaftig“ werden würde, kein Krieg für die Freiheit. Damals schrieb er: „Wenn sich nun hinterher doch zeigte, daß es nicht Ernst gewesen wäre, wenn nach Errettung im Kampfe abermals die Selbstständigkeit der Nation dem Vortelle der Herrscherfamilie aufgeopfert würde, wenn sich zeigte, daß der Herrscher zwar wollte, daß für seine Herrschaft das edelste Blut seines Volkes flösse, er dagegen für die Selbstständigkeit desselben seine Herrschaft nicht wagen wollte, so könnte unter einem solchen der Vernünftige durchaus nicht bleiben. Ein solcher Staat befindet sich im Zustande der Verstockung, er hat öffentlich das Siegel der Verwerfung sich selbst aufgedrückt. Der Edle rettet sein unsterbliches Leben, indem er flieht.“

Er glaubte nicht an den Verus eines freien Preußen unter Führung Friedrich Wilhelms und der Junker. Ein Lazarettfieber, das sich seine Frau bei der Pflege der Verwundeten zugezogen, übertrug sich auf Fichte, und raffte ihn am 29. Januar 1814 fort.

Dem toten Fichte aber ward nun zum erstenmal lebendige Wirkung beschieden. Die wiedererwarteten Nachfolger entdeckten in Fichte den Urheber aller revolutionären Erweckung der Jugend, und als sie sich ansahen, die Freiheitskämpfer von 1813 aufs Schafot zu schleppen, in Festungsböhlen zu begraben, in Verbannung zu jagen, marschierte dem Zug der Demagogen der Geist Fichtes voran. Zwar verstand man Fichte nicht, niemand las auch seine verstaubten Bände, aber man ahnte die Gefahr eines kämpfenden Denkers, der dem sozial und politisch unterdrückten Volke das Sittengebot zurief: „Das vernünftige Wesen ist nicht zum Lastträger bestimmt!“, der eben erst in der Staatslehre von 1813 bis zur Erkenntnis des Klassenstaates und des Klassenkampfes vorgedrungen war: „Die Menschheit zerfällt in zwei Grundstämme: die Eigentümer und die Nichtigentümer. Die ersteren sind nicht der Staat, sondern sie halten den Staat, wie ein Herr sich einen Bedienten hält, und der letztere ist in der Tat ihr Diener.“ 1821 nach den Marx'schen Beschlüssen riefen die Ratgeber Friedrich Wilhelms III. in einer Denkschrift den König zur Vernichtung der Umstürzer auf. Darin wird Fichtes verderbliche Wirkung also dargestellt: „Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen, wird nach dieser neuen Moral so gedeutet, daß, da Gott im Menschen selbst oder nichts anderes als des Menschen tiefstes Wesen, seine innerste Ueberzeugung sei, dieser Ueberzeugung, mehr als allen Gesetzen zu gehorchen ist. . . . Daher entspringt denn also auch für die Befehle dieser Moral . . . die absolute Notwendigkeit eines gesetzgebenden Volksrepräsentation; so wie sich für selbige andererseits aus dem Grundsatze der Wichtigkeit aller Autorität, selbst der göttlichen Befehle der Offenbarung; und aus dem Grundsatze des absoluten gleichen Wertes der Menschen als Inhaber des höchsten göttlichen Wesens die notwendige Forderung der Universalität des Volkes gibt.“ In solchen Meinungen sei „deutlich die Hand des Verderbens zu erkennen, der die schwachen Menschen durch solche Vorpiegelungen zum ewigen Unheil zu verführen sucht, indem er das Zauberbild einer übermenschlichen Vollkommenheit ihren beider Augen vorgeaukt“. Von den Berliner Vorlesungen Fichtes, heißt es in dieser amtlichen preussischen Biographie Fichtes weiter, schreibe sich „die gänzliche Zerstörung der christlich-religiösen und moralischen Gesinnung her, welche weiterhin unter einem großen Teil der hiesigen Staatsbeamten, Gelehrten und Jugendlehrern zur Erscheinung gekommen ist.“

„Die Hand des Verderbens!“ Auf sie weist auch der Bericht des Inquisitionsgerichts des deutschen Bundes hin, der Mainzer Zentral-Untersuchungskommission. Als Ursache der Umstürzbewegung werden in der Einleitung des Berichts, vor den Vorlagen der noch lebenden, also qualbaren Demagogen, Fichtes Namen an die deutsche Nation genannt. Und 1824 wurde die Neu-Ausgabe der Neben als „eines verführerischen, leere Phantome nähernden Buches“ verboten.

Das war die höchste Ehrung Fichtes, die er in der bürgerlichen Welt erreichte. So lange man ihn verfolgte, ward dort seine Größe und Bedeutung anerkannt.

Dann aber kam der fürchterliche Absturz. Man pugte den verschollenen Revolutionär als einen ordinären preussisch-deutschen Spießbürger auf, mit christlich-patriotisch-königstreuer Normalgesinnung.

Nun ging das Fichtefern los. Der große Unbekannte ward fogar, wenn auch unter Schwierigkeiten, denkmalreife.

Da — hundert Jahre nach seiner Geburt — erwachte Fichte zum Leben. Mit ihm begann Ferdinand Cassalle 1862 den „wahrhaften Krieg“ um die Erlösung der Menschheit in der Befreiung des Proletariats. Der in seinem wirklichen Wesen aufstrebende Fichte ward lebend in der sozialdemokratischen Bewegung. Mehr noch: seine Prophezeiung vom deutschen Weltberuf der Freiheit erhielt eine wunderbaren Erfüllung, insofern der wissenschaftliche Sozialismus deutschen Ursprungs war: Marx, Engels, Lassalle und die Nachfolger Fichtes, und die erdumspannende Bewegung des Proletariats gestaltete aus dem Zukunftsenthusiasmus des einsamen Denkers eine stetig wachsende Gewissheit.

Das sozialdemokratische Proletariat spricht nicht Fichtes Sprache, denkt nicht in den Formen seines Geistes, in ihm aber lebt tatlegend, das höchste Wollen und Sehnen des Mannes. So erfüllten die deutschen Sozialisten in Wahrheit das so seherische Vermächtnis von 1813:

„So wird von ihnen (den Deutschen) aus erst dargestellt werden ein wahrhaftes Reich des Rechts, wie es noch nie in der Welt erschienen ist; in aller der Begeisterung für Freiheit . . . : für Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschengesicht trägt.“

Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters.

Von J. G. Fichte.

Aus den Berliner Vorlesungen, die Fichte im Winter 1804/05 hielt und in denen er sich mit dem vor dem Zusammenbruch herrschenden Zeitgeist auseinandersetzte, sind die nachfolgenden lebendigen Gedanken wiedergegeben.

Der Endzweck.

Der Zweck des Erdenlebens der Menschen ist der, daß sie in demselben alle ihre Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft einrichten.

Die Religion muß dem Volke erhalten bleiben!

Wenn ein innerlich religionsloses, grob materielles Zeitalter den überflüssigen Inhalt eines vorhandenen Religionsystems beibehält, so wird diese Schonung ganz allein dem Bedürfnisse eines Raumes für den ungezügelteren Pöbel, dessen der Gebildete nicht bedarf, und dem Mangel eines zweckmäßigeren Ergänzungsmittels der Polizei und des gerichtlichen Beweises verdanken.

Person und Gattung.

Sonach besteht das vernünftige Leben darin, daß die Person in der Gattung sich vergeisse, ihr Leben an das Leben des Ganzen setze und es ihm anopiere; das vernunftlose hingegen darin, daß die Person nichts denke, denn sich selber, und ihr ganzes Leben lediglich an ihr eigenes persönliches Wohlsein setze; und falls das, was vernünftig ist, zugleich gut, und das vernunftwidrig ist, zugleich schlecht sein dürfte, — so gibt es nur eine Tugend, die — sich selber als Person zu vergessen, und nur ein Laster, das — an sich selbst zu denken.

Märtyrer.

Wir selber, mit allem, was wir sind, sind das Resultat der Aufopferung aller früheren Generationen, und besonders ihrer würdigen Mitglieder.

Unsterblichkeit der Entwicklung.

Alles, was zum Gefühle des Daseins gekommen, jalle zum Oxyer dem ins Unendliche fort zu steigenden Sein; und dieses Gesetz waltet unaufhörlich, ohne irgend eines Einwilligung zu erparten. Nur dies ist der Unterschied, ob man mit der Binde um das Haupt sich zur Schlachtbank wolle führen lassen; oder frei und edel, und im vollen Vorgenuße des Lebens, das aus unserem Falle sich entwickeln wird, sein Leben am Altar des ewigen Lebens zur Gabe darbringen.

Idealismus.

Die Idee, und allein die Idee füllet aus, befriedigt und beseligt das Gemüt; ein Zeitalter, das der Idee entbehrt, muß daher notwendig eine große Leere empfinden, die sich als unendliche, nie gründlich zu hebende und immer wiederkehrende Langeweile offenbart; es muß Langeweile so haben, wie machen.

Meinung und Wahrheit.

Ein Endurteil fällen und durch dieses Endurteil zur Wahrheit kommen, bei der es nun bleibe auf immer und ewig, will dieses Zeitalter nicht, denn dazu ist es zu verzagt: nur einen Reichtum von Materialien der Meinung will es, unter denen es die Auswahl habe, falls es etwa dermaleinst zum urteilen kommen sollte; und da ist ihm denn jeder willkommen, der diesen Vorrat vermehrt. Dadurch geschieht es, daß der einzelne nicht nur ohne Scham, sondern sogar mit einer gewissen Selbstgefälligkeit austritt und verkündigt: sehet da meine Meinung, und wie ich für meine Person mir die Sache denke, der ich übrigens sehr wohl zugebe, daß jeder andere sie sich wiederum anders denken könne, und daß dieser einzelne dabei noch sehr bescheiden zu sein glaubt; indef vor der wahrhaft wissenschaftlichen Denkart es die größte Arroganz ist, zu glauben, daß unsere persönliche Meinung irgend etwas bedeute und daß jemand interessiert sein könne, zu wissen, wie wir, diese wichtigen Personen, etwas ansehen; und ohnerachtet vor dem Nichtertrahle dieser Denkart keiner das Recht hat, eher seinen Mund zu öffnen, ehe er nicht sicher ist, daß sein Anspruch nicht der seinige, sondern der der reinen Vernunft sei; und daß schlechthin jeder, der ihn nur verstehe, und der den Rang des vernünftigen Wesens behaupten wolle, diesen Anspruch wahr und richtig finden müsse.

Der Staat.

Der absolute Staat in seiner Form ist eine künstliche Anstalt, alle individuellen Kräfte auf das Leben der Gattung zu richten und in demselben zu verschmelzen.

Es wird dadurch gefordert: erstens, daß alle Individuen, durchaus ohne Ausnahmen eines einzigen, in demselben Anspruch genommen werden; zweitens, daß jedes mit allen seinen individuellen Kräften, ohne Ausnahme und Rückhalt eines einzigen, in demselben Anspruch genommen werde. Daß in dieser Verfassung, wo alle als Individuen der Gattung aufgeopfert sind, zugleich alle n, ohne Ausnahme eines einzigen, in allen ihren, als Bestandteile der Gattung zukommenden Rechten, alle übrigen Individuen aufgeopfert sind, folgt aus dem ersten von selbst. Denn worauf sind die Kräfte aller gerichtet? Auf die Gattung: was aber ist dem Staate die Gattung? Alle seine Mitbürger, ohne Ausnahme eines einzigen. Somit geht in dieser Verfassung ganz und durchaus die Individualität aller auf in der Gattung aller, und ein jeder erhält seinen Beitrag zur allgemeinen Kraft, durch die allgemeine Kraft aller übrigen verstärkt, zurück. Der Zweck des isolierten Individuums ist eigener Genuß; und er gebraucht seine Kräfte als Mittel desselben: der Zweck der Gattung ist Kultur und derselben Bedingung würdige Subsistenz; im Staate gebraucht jeder seine Kräfte unmittelbar gar nicht für den eigenen Genuß, sondern für den Zweck der Gattung; und er erhält dafür zurück den gesamten Kulturzustand desselben, ganz, und dazu seine eigene würdige Subsistenz. So sind keineswegs die Regierenden der Staat, sondern sie sind Mitbürger desselben, sowie alle übrigen; und es gibt im Staate überhaupt keine Individuen, außer Bürger.

Bildung.

Es gibt keine Art der Bildung, die nicht von der Gesellschaft, d. i. vom Staate im strengsten Sinne, ausgehe, und die nicht wieder in dieselbe zurückzulassen streben müsse; diese Bildung ist daher selbst Staatszweck.

Die Gleichheit im Staate.

Es ist nicht gestattet, daß der eine sage: Ich bin stärker als alle übrigen, leiste darum dem Ganzen mehr, und muß eben darum auch im Genuße etwas vor den übrigen voraus haben; denn die Vereinigung und Verschmelzung aller zu einem Ganzen ist durchaus unbedingte; das dieser eben der Stärkste ist, ist zufällig; wäre er der Schwächste, so würde für ihn nicht weniger gesorgt sein; oder wird er durch Zufall einst schwach oder krank, so daß er gar nichts mehr leisten könnte, so wird immer auf dieselbe Weise für ihn gesorgt sein.

Kunst und Friede.

Während des Krieges vermag die Kunst kaum anzukommen, viel weniger aber unaustilgbar und nach einem sicheren Plane fortzuschreiten: Krieg aber ist nicht nur, wenn Krieg geführt wird, sondern die allgemeine Unsicherheit aller vor allen, und die daraus erfolgende immerwährende Verunsicherung zum Kriege, ist auch Krieg, und hat für das Menschengeschlecht fast dieselben Folgen, als der geführte Krieg. Nur der wirkliche, d. h. der ewige Friede wird die Künste . . . gebären.

Religion ist Privatsache.

Religion, Wissenschaft, Tugend können nie Zwecke des Staates werden.

Das römische Recht.

In diesem vielhundertjährigen Streite des mit dem höchsten Wige versehenen Strebens nach Gleichheit des Rechts, gegen die mit nicht geringerer Wige ausgerüstete Begierde nach Ungleichheit, entstand eine Meisterschaft in der bürgerlichen Gesetzgebung und in der inneren und äußeren Staatsverwaltung, und eine beinahe erschöpfende Uebersicht aller möglichen Auswege, das Gesetz zu umgehen, wie sie vor den Römern keine Nation besaßen. Es war auf eine höchst künstliche Weise gesichert, Gleichheit des Rechts: keineswegs aber noch, teils wegen des rastlosen Strebens der Aristokraten, teils durch den Zufall, den die Verfassung nicht aufzuheben vermochte, fand Gleichheit der Rechte statt.

Religion und Staat.

Die Religion soll nie die Zwangsanstalt des Staates für ihre Zwecke in Anspruch nehmen; denn die Religion ist, so wie die Liebe des Guten, innerlich im Herzen und unsichtbar, und sie erscheint nie in der äußeren Handlung, welche, obwohl sie dem Gesetze gemäß ist, aus ganz anderen Triebfedern hervorgegangen sein kann; die Religion ist Liebe, der Staat aber zwingt; und nichts ist verkehrter, als Liebe erzwingen zu wollen. Ebenso wenig soll der Staat sich der Religion für seine Zwecke bedienen wollen . . . er muß erzwingen können, was er begehrt, und nichts begehren, als das, was er erzwingen kann.

Privilegien.

Ein auf Vergrößerung seiner Kraft unablässig hinarbeitender Staat ist genötigt, die allmähliche Aufhebung aller Begünstigungen zu wollen; somit die Rechte aller vollkommen gleichzustellen, damit nur er, der Staat selber, in sein wahres Recht eingesetzt werde, in das Recht, den gesamten Ueberschuß aller Kräfte seiner Staatsbürger ohne Ausnahme für seine Zwecke zu verwenden.

Befähigung.

Seinen Rechtsanspruch auf Eigentum hat jeder als Mensch; dieser Rechtsanspruch aller ist gleich: das Vorhandene, zum Eigentum zu Machende, müßte daher von Rechtswegen unter alle gleich geteilt werden; diese gleiche Teilung dessen, was Natur und Zufall ungleich derselben Natur den Staat die Not und die Sorge für seine Selbsterhaltung.